Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Nach der Arbeit" einschl. Bringerlohn 60 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 50 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6582) pro Vierteljahr M. 2.75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Montags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehreren Anzeigen Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens nach 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde von morgens 8 bis abends nach 8 Uhr.
Telephon: Amt I Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 140. | Dresden, Sonnabend den 21. Juni 1902. | 13. Jahrg.

Die Regierung des Königs Albert.

Ueber die „glorreiche" Regierung des toten sächsischen Königs ist bei den verschiedensten Anlässen schon viel geredet und noch weit mehr in bürgerlichen Blättern geschrieben worden. Auf das Konto dieser „glorreichen" Regierung ist im byzantinischen Ueberschwange von den bürgerlichen Soldschreibern alles in zurechtgestutzter Form gesetzt worden, was nach allgemeiner Anschauung einen Fortschritt oder einen Vorteil für Sachsen bedeutet. Man suchte geflissentlich den Anschein zu erwecken, als hätte der König alle Fäden der Regierung in den Händen und leitete von „erhabenem Standpunkte" aus die Geschicke des engeren Vaterlandes; die Entwickelung der Industrie, die Erweiterung des Verkehrswesens, die Förderung der Bildungsanstalten — alles das und noch vieles andere wird als eine Errungenschaft seiner Regierungsthätigkeit verhimmelt. In Wirklichkeit liegen die Dinge anders. Auch in Sachsen ist der Einfluß des Regenten auf die Regierungsthätigkeit wesentlich eingeschränkt. Nach dem § 4 der Verfassung vereinigt der König zwar als souveränes Oberhaupt in sich alle Rechte der Staatsgewalt und übt sie auch aus. Die Staatsgewalt wird jedoch von der Gesetzgebung geregelt, auf die der König nur negativen Einfluß hat; Verordnungen und vorläufige Verfügungen werden zwar wie die Gesetze unter dem Namen des unverantwortlichen Königs erlassen, doch ist nach § 43 der Verfassung die Gegenzeichnung eines verantwortlichen Ministers Bedingung. Immerhin ist nicht zu leugnen, daß dem persönlichen Regiment ein weiter Spielraum gelassen ist. So hat der König die eigentlichen Staatsgeschäfte im Grunde in seiner Hand, denn die Minister, die sie in Wirklichkeit erledigen, kann er nach völlig freiem Ermessen berufen, er kann auch das Zustandekommen von Gesetzen verhindern und auch sonst stehen ihm weitgehende Rechte zu. Eine andere Frage aber ist, inwieweit König Albert in die Leitung der Staatsgeschäfte eingegriffen hat. Nun, wir sind nicht so „glücklich", über einzelne Vorgänge hinter den Kulissen der Regierungsmaschinerie unterrichtet zu sein, um danach die Initiative des verstorbenen Königs beurteilen zu können. Auf allgemeine Beobachtungen gestützte Erwägungen aber sprechen gegen einen bedeutenden Einfluß des Königs auf die Staatsgeschäfte. Dazu war er zu wenig Staatsmann und zu wenig eingeweiht in die Technik der Regierungsgeschäfte. Er war vielmehr ganz Soldat und hat von seiner besonderen Neigung für das Militär niemals einen Hehl gemacht, ja es war nach Aeußerungen aus der Jugendzeit sein Wunsch, sich ganz dem Soldatenstande zu widmen. Für Politik und Verwaltungsfragen hat er niemals ein besonderes Interesse gezeigt. Bemerkenswert ist, daß einer seiner Biographen gewöhnlichen Schlags, Dr. Hassel, der im allgemeinen in byzantinischer Weise das Leben König Alberts an der Hand authentischer Quellen schildert, unter anderem folgende Charakteristik von dem verstorbenen Regenten in den jungen Mannesjahren giebt: „Die Beschäftigung mit der Politik war weniger die Sache des Prinzen. Es ist zwar im Herbst 1851 davon die Rede gewesen, daß der künftige Thronfolger von der ihm verfassungsmäßig zustehenden Befugnis des Eintritts in die Erste Kammer Gebrauch machen sollte, allein er selbst scheint darauf kein großes Gewicht gelegt zu haben. Es gab auch für ihn Zeiten, wo er ähnlich wie der damalige Prinz von Preußen ganz damit zufrieden war, daß sein Beruf ihm gestattete, **nur Soldat zu sein.**" Auch verbürgte Aeußerungen des damaligen Kronprinzen verraten eine entschiedene Abneigung gegen Staatsgeschäfte und Verwaltungsdienst, dagegen eine große Vorliebe für das Militär. Sein Studiengang ist denn auch in der Hauptsache eine Vorbereitung zum Militärdienst gewesen. Daß aber ein Soldat, was der tote König in erster Linie, wenn nicht ausschließlich war, einen maßgebenden Einfluß auf die Leitung der Staatsgeschäfte ausgeübt haben könnte, erscheint ziemlich ausgeschlossen.

Bei alledem war König Albert keine impulsive, energische Natur, er war vielmehr Konflikten und Kämpfen abhold und zeigte eine starke Neigung zum Versöhnen und friedlichen Ausgleich der Gegensätze. Die herrschenden Klassengegensätze und die sozialen Kämpfe haben ihn offenbar peinlich berührt. Er stand ihnen aber verständnislos gegenüber und war wohl schließlich mit den „Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Ordnung" einverstanden, soweit er sich überhaupt darum gekümmert hat. Bei aller Gutmütigkeit und einem gewissen humanen Zug, der aus verschiedenen seiner Handlungen spricht, konnte der in den Vorurteilen des Adels lebende und militärisch erzogene fromme König, der nie in nähere Berührung mit dem Volke getreten ist und wohl auch nie versucht hat, durch sozialökonomische Studien einen Einblick in das soziale Getriebe zu gewinnen, in der Arbeiterbewegung nichts als eine Auflehnung gegen die göttliche Weltordnung erblicken. Daß er sich aber von Gott dazu berufen fühlte, diese Weltordnung zu erhalten, kann man wohl von einem Herrscher annehmen, der den Finger Gottes in dem Umstande erblickte, daß bei dem Besuche einer Fabrik nicht er, sondern sein neben ihm stehender Adjutant von einem herabfallenden Gewicht tödlich verletzt wurde. Es wäre indes wohl verfehlt, die Initiative für die Polizeiherrschaft in Sachsen bei ihm zu suchen. Es ist vielmehr anzunehmen, daß er sich hier eben so passiv verhalten hat, wie bei anderen Gelegenheiten auch. Das sächsische Volk hat von dem Könige wohl auch niemals etwas erwartet. Nur einmal sah auch das sächsische Volk erwartungsvoll auf eine Regierungshandlung des Königs Albert. Und das war bei der **Wahlrechtsvernichtung.** Da war im Volke die Hoffnung rege, das Dreiklassenwahlrecht werde an dem Widerstand des Königs scheitern. Man hatte sich getäuscht: Als Männer, wie die Professoren Sohm und Böhmert, die den König persönlich davor warnen wollten, seine Hand nicht zur Wahlentrechtung zu bieten, kurzer Hand abgewiesen und nicht einmal vorgelassen wurden, wußte man bereits, wie die Dinge standen und kurze Zeit darauf unterzeichnete der König das Dreiklassenwahlrecht und vollendete so gewissermaßen die Wahlrechtsvernichtung.

Wenn sich König Albert als Mensch bis dahin einer gewissen Sympathie bis in weite Volkskreise erfreut hatte, so hat die Unterzeichnung des Dreiklassenwahlrechts diesen Gefühlen entschieden Abbruch getan.

Wenn als Thatsache angenommen werden muß, daß König Albert wenig Einfluß auf die Regierungsgeschäfte ausgeübt hat, geht es auch nicht an, ihn für die Polizeiwirtschaft in Sachsen und die sonstigen mißlichen Zustände, die sich besonders auf dem Gebiete der Finanzen herausgestellt haben, direkt verantwortlich zu machen. Ein großer Nachteil seiner Regierungszeit aber ist gewesen, daß einzelne Reaktionäre an maßgebender Stelle jahrzehntelang zum Nachteil des Volkes und seiner Rechte geschaltet und gewaltet haben und sich ein Klüngelwesen hinter den Kulissen des politischen Lebens breit gemacht hat, das noch heute sein Unwesen treibt. Die großen Gesichtspunkte, die in den 60er Jahren in der sächsischen Politik vorgewaltet und Sachsens Ansehen begründet haben, die uns eine Reihe guter Gesetze gebracht haben, sind unter der Regierungszeit des verstorbenen Königs einer engherzigen, kurzsichtigen Fraktion und einer kleinlichen Interessenpolitik gewichen. Das Schwergewicht der Politik liegt nicht mehr, wie früher, in den parlamentarischen Kämpfen, sondern in den Klüngeln hinter den Kulissen. Wo früher um Weltanschauungen gerungen wurde, wo die liberalen Ideen siegreich vordrangen, herrschte in den letzten Jahrzehnten das politische Schachergeschäft und der Maroqueur. Die Vernichtung des Landtagswahlrechts, die Beschneidung des Versammlungsrechts, die Beeinträchtigung des Koalitionsrechts der Arbeiter und die unselige Polizeiwirtschaft bezeichnen die neue Periode in Sachsen recht deutlich und charakteristisch. Dabei liegen das Eisenbahnwesen und die Finanzen im Zeichen des Krebses und das entrechtete Volk ist neu belastet worden. Das sind sonderbare Wahrzeichen einer glorreichen Regierungszeit. Doch wäre, wie schon erwähnt, verfehlt, den verstorbenen König für alles das verantwortlich zu machen. Wir thun es nicht. Die Thatsache aber besteht, daß sich unter seiner Regierung die gemeinschädliche Reaktion herausgebildet und die Klüngelwirtschaft um sich gegriffen hat. Und diese Erscheinungen beleuchten die glorreiche Regierung König Alberts sehr eigenartig.

Zu Fröbels 50. Todestag

am 21. Juni 1902.

Man wird sich erinnern, daß wir bereits vor einiger Zeit, im November vorigen Jahres, in unserer Zeitung einen Artikel über Friedrich Fröbel veröffentlichten, in dem wir das kuriose Verbot der Kindergärten in Preußen im Jahre 1851 durch den damaligen reaktionären Kultusminister v. Raumer behandelten. v. Raumer hielt die Kindergärten „für einen Teil des Fröbelschen sozialistischen Gebiets, das auf Heranbildung der Jugend zum Atheismus berechnet ist." Wir haben damals ausführlich nachgewiesen, warum von dem beschränkten Ministerverstande Raumers nichts Besseres zu erwarten gewesen sei. Interessant ist nun, daß in unseren Tagen der rückständigen, kleinlichen, sozialistenfürchtigen Anschauung Raumers ein Anwalt erstanden ist, der mit umso größerer Prätention auftritt, als er selbst Schulmann ist und auch in pädagogischen Kreisen sonst einiges Ansehen genießt. Der Gothaer Schuldirektor Betz richtete vor zwei Jahren einen „Weck- und Mahnruf an Deutschlands Lehrer und Eltern", in dem er zu zum Kreuzzuge gegen den Fröbel'schen Kindergarten aufforderte. Einer seiner wichtigsten Argumente lautete frei nach Raumer: „Der kürzeste und sicherste Weg zu Bebels Zukunftsstaat führt durch den Kindergarten, der die Familie in ihrer Seele angreift. Außerdem führt Betz noch eine Anzahl Gründe gegen den Kindergarten ins Feld. Einige davon sind sozialer Natur, so meint er: „Sind aber erst die Kinder aus dem Hause gebannt, dann fühlt sich die Mutter frei, und der unvernünftige, geldgierige, genußsüchtige Gatte wird ihr hier machen, daß sie die Zeit in der Fabrik gewinnbringender ausnützen könne. In nun von sehr Fällen hält die Hausfrau

Die Fanfare.

Roman von Fritz Mauthner.

(18. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Und nun, seitdem Doktor Bode in Plötzensee saß, kamen die Aufträge langsam von selber, ohne daß Mettmann darum versteckte Drohungen auszuüben und selber das Gefängnis zu streifen brauchte. Freilich waren es vorerst gerade die zweideutigen Kunstinstitute, die gefährdeten Banken und die schwindelhaften Kaufhandlungen, welche sich um die Freundschaft des auftretenden Blattes bewarben, aber Herr Mettmann wußte diese Stunden besonders zu schätzen.

Mit einem entschlossenen Ruck versuchte er diese Strömung auszubeuten; und in Reklamen machte er das in Reklamen erworbene Geld wieder flüssig. Kein Berliner konnte mehr aufblicken, ohne in großen Lettern zu lesen, daß die Fanfare die pikanteste und gediegenste Lektüre von Hoch und Nieder sei. Auf den Anschlagsäulen war es aufgeklebt, in die Fensterscheiben der Pferdebahnwagen war es eingebrannt, auf den Theaterzetteln war es aufgedruckt, an allen Straßenecken wurde es verteilt, um Mitternacht wurde es in Extrablättern ausgeschrien, auf den Höfen wurde es in den neuesten Gassenhauern gesungen, in den Possen wurde es in einen Kalauer eingewickelt und in den Lüften stand es auf bunten Gasballons zu lesen: „Die Fanfare ist die pikanteste und gediegenste Lektüre für Hoch und Nieder."

Mettmann durfte lachen. Er lachte um so vergnügter, als er seine wachsende Macht jetzt für seinen einzigen Sohn geltend machen konnte.

Richard hatte sich's zwar ernstlich verbeten, im Blatte seines Vaters zu einem falschen Ruhme emporgelobt zu werden, aber er konnte nichts dagegen haben, wenn die unabhängigen Zeitungen seine Oper jetzt freundlich ankündigten. Der Komponist, der mit der Orchestrierung seines Werkes beinahe zu Ende war und nun öfter Zeit fand, Leontine aufzusuchen — wenn er auch sonst noch immer für niemand zu sprechen war —, freute sich ehrlich über solche Zeitungsnotizen, die er ab und zu bei seiner schönen Freundin liegen fand. Er wußte nicht, daß sein eigener Vater sie täglich in allen Blättern suchte und selbst zu Frau Pitersen besorgte; er sah nur die Neigung der herrlichen Frau auch in dieser Aufmerksamkeit. Und nicht nur seiner Eitelkeit wurde geschmeichelt, wenn er seinen Namen in Verbindung mit den großen künstlerischen Zierden der Sommeroper genannt sah. Es war ja auch der Name seines Vaters, und auch dieser wurde jetzt oft ganz achtungsvoll genannt.

Richard hatte sich ohne Zweifel durch den zynischen Bode in eine gefährliche Stimmung hineinjagen lassen. Sein Vater war ein Geschäftsmann wie ein anderer, und die Menschen waren alle so gut. Wenn ihm dieser Bode und wenn ihm Johanna im Leben nicht begegnet wären, er hätte in seiner ruhmlichen Arbeit ganz glücklich sein können.

Sein Vater selbst glaubte anfangs, die plötzliche Freundlichkeit der Zeitungen gegen Richard sei ehrlich, wenigstens was er ehrlich nannte. Man wolle dem Besitzer der großen und der kleinen Fanfare ein erhöhtes Ansehen zugestehen und lobe den unbeschotenen Sohn, weil niemand sich mit dem Vater einlassen mochte; und das wäre dem Alten ganz recht gewesen.

Aber wie höhnisch zuckte es unter dem Schnurrbart, als er allmählich merkte, daß auch jedes Lob seines Sohnes bezahlt, mit Inseraten bezahlt war. Vielleicht merkten die alten vornehmen Blätter selbst nicht, daß sie bestochen wurden, vielleicht übersahen sie den verwickelten Zusammenhang nicht so wie er. Doch Mettmann erkannte endlich klar, wie das Haffner-Bier und ähnliche Großinserenten, die seine Zeitung unterhielten, auch für seinen Sohn wirkten.

Tisselhof z. B. hatte von den Gründern des neuen Opernhauses die Bestellungen für den Vorhang und einige Dekorationen angenommen. Er ließ sie unter seiner Aufsicht in einer Scheune am Kurfürstendamm malen, die er in Hoffnung auf eine Preissteigerung des Bodens gekauft hatte. Tisselhof gab auch ganz erkleckliche Inseratenaufträge. Mit großen Lettern wurde das Häuschen in der Großgörschenstraße und die Scheune selbst wochenlang angekündigt als Bauplätze, welche die Wohlthaten der Residenz mit den Reizen des Landlebens verbinden konnten. Und in zahlreichen Notizen tauchte plötzlich die entlegene Großgörschenstraße wie ein neuentdecktes Eldorado auf; heute wurde das lustige Pfeifen der vorüberfausenden Lokomotiven als ein echt weltstädtisches Geräusch lieblich gefunden, gestern war eine Pferdebahnlinie Tempelhof-Wilmersdorf natürlich nur durch die Großgörschenstraße verlangt worden, und dann wieder am Totensonntag hieß es, daß ein sinniges Gemüt nur in der Großgörschenstraße leben könnte, in unmittelbarer Nähe der westlichen Friedhöfe mit ihren Erinnerungen an unsere großen Toten. Und im Feuilleton wurde erzählt, daß unter Tisselhof, der Meister des so rasch wieder verschwundenen Bildes „die Sirmione", jetzt an den Dekorationen zur Fata Morgana arbeite, der Oper „unseres Richard Mettmann".

Und wieder hieß es dann in den vielgelesenen Plaudereien eines Weltstädters, die schöne Frau L. L. haben zwar ihre Trauer noch nicht abgelegt und ihre Salons für die Gesellschaft noch nicht wieder eröffnet, sie suche jedoch Erhebung bei der Kunst, und im engsten Freundeskreise habe man dort eine wahre Fata Morgana bewundern können, die vielversprechende Oper „unseres" Richard Mettmann.

Gegen Mitte Dezember, kurz vor Weihnachten, konnte das Blatt schon sechs Seiten mit Anzeigen füllen. Wenn das nur noch um ein weniges stieg und wenn die Zahl der Abonnenten eine großartigere Geschäftsführung gestattete, so durfte Mettmann hoffen, daß er bald seinen Gläubigern siegreich gegenüberstehen würde. Seine Lage war lange nicht mehr verzweifelt, er konnte sein Unternehmen beinahe schon als schuldenfrei und fruchtbringend ansehen.

Bei alledem hatte Gottlieb Mettmann noch lange keine Ursache, übermütig zu werden. In den schlimmsten Kämpfen der letzten Jahre hatte ihm seine glückliche, die Zukunft rosig ausmalende Einbildungskraft alle Gefahren verschleiert; jetzt sah er plötzlich den gähnenden Abgrund hinter sich liegen, und ihm begann zu schwindeln. Das Dasein seines Sohnes sollte auf minder unsicheren Grundlagen stehen. Je besser die Aussichten für den Vater wurden, desto wichtiger schien es ihm, seinem Richard die Hand der Witwe Pitersen zu sichern.

Gottlieb Mettmann hatte sich durch den Aufschwung der letzten Wochen in seinem Kredit so gehoben, daß er daran denken konnte, die schöne Leontine mit einigen Ueberraschungen zu bestürmen. Das Nächstliegende schien ihm, seinen alten

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020621/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG